

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Wochenblatt
für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt „Der Dampfswagen“ 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: „An die Expedition der S. Dorfz. in Dresden“ erbeten. Inserate, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbitten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Politische Weltschau.

Großbritannien. Die Hungerstoth mit ihrer traurigen Gefährtin, der Fieberepidemie, schreitet in Irland immer weiter vorwärts, und es sind deshalb an mehreren Orten schon unruhige Auftritte vorgekommen. Das Elend wächst täglich, die von der Regierung mit vieler Bereitwilligkeit gebotenen Abhilfsmittel zeigen sich als durchaus unzureichend, und die besonders auf dem Lande herrschende Noth droht, wenn nicht schnelle Hilfe eintritt, zu einer die öffentliche Ruhe gefährdenden Krisis zu führen. Die Getreidebill, deren baldige Annahme im Interesse der ärmeren Bevölkerung so dringend zu wünschen ist, ruht noch im Unterhause.

Spanien. Narvaez hat es gefühlt, daß für ihn die schönen Tage von Aranjuez vorüber sind, daß seine Willkürherrschaft dem Volke die Augen geöffnet hat und für ihn in Spanien kein Weizen mehr blüht; er hat am 7. April der Hauptstadt sein „Leb' wohl, Madrid!“ zugerufen und ist, halb freiwillig, halb nothgedrungen, nach Frankreich gewandert. Seine Freundin und Beschützerin, die Königin Christine, hat er leider nicht mitgenommen; vielleicht folgt auch sie ihm bald nach. — Das neue Ministerium ist nun vollständig gebildet; an der Spitze desselben steht Hr. Isturiz, und neben ihm haben noch drei andere geachtete Staatsmänner, welche früher drei Jahre lang zur Zufriedenheit der Cortes das Staatsschiff lenken halfen, Platz genommen, so daß man sich von der neuen Regierung nur Gutes verspricht. Das barbarische Regiment des Generals Narvaez hat bereits zu Unruhen in Galicien Veranlassung gegeben, welche einen bedenklichen Charakter zu tragen scheinen; da aber der Stein des Anstoßes jetzt beseitigt ist, so hofft man die Ordnung bald wieder herzustellen. Man spricht davon, daß man damit umgehe, Espartero die Rückkehr nach Spanien zu gestatten,

Achter Jahrg. II. Quartal.

doch wird dieser Plan bei der Königin-Mutter, deren Partei einst die schmachliche Vertreibung des Regenten herbeiführte, wenig Bevormortung finden.

Frankreich. Zum sechsten Male seit der Begründung des Julikönigthums ist Ludwig Philipp der Gefahr entgangen, ermordet zu werden. Die Vorsehung hat auch diesmal das Haupt des greisen Königs beschützt, und er ist der mörderischen Kugel glücklich entgangen. Am Donnerstag, den 16. April, machte der König mit seiner Gemahlin, seiner Schwester, der Herzogin von Nemours und dem Prinzen und der Prinzessin von Salerno eine Spazierfahrt durch den Park von Fontainebleau; als der Wagen Abends um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr nach dem Schlosse zurückkehrte, feuerte ein Mann, Namens Lecomte, ehemaliger Forstwächter von Fontainebleau, von einer Mauer aus, an welcher der Wagen dicht vorüberfuhr, seine mit vier Kugeln geladene Doppelflinte auf den König ab. Die Kugeln fuhren in die Decke und die Franzen des Wagens, ohne den König oder ein Mitglied seiner Familie im Geringsten zu verletzen. Der Mörder, welcher schon bei der Ausfahrt das Gewehr angelegt hatte, weil aber der König auf der anderen Seite saß, sein Verbrechen bis zu der Zurückkunft des Wagens verschob, wurde sofort festgenommen. Er ist 48 Jahre alt und mit dem Kreuze der Ehrenlegion decorirt; nicht politische Gründe, sondern nur persönliche Rachsucht, weil er vor einigen Jahren seines Dienstes entsetzt wurde, sollen ihn zu seinem scheußlichen Verbrechen getrieben haben. Der Proceß Lecomte's wird vor dem Parshofe geführt, und wir werden bei den Verhandlungen das Nähere über ihn und seine verruchte That hören. (Das Journal des Debats vom 18. April macht es zweifelhaft, ob Lecomte bloß durch persönliche Motive zu seiner That veranlaßt worden sei. Das Ministerium des Innern soll nämlich am 16. April Morgens telegraphische

Depeschen aus Lyon und Grenoble erhalten haben, welche anzeigten, daß mehren Beamten dort anonyme Schreiben mit der Nachricht zugekommen wären, daß am 16. April in Paris auf den König werde geschossen werden.)

Während der Großfürst Konstantin der Hasenstadt Toulon einen Besuch abgestattet hat, erwartet man in Paris auch den Sohn des Vizekönigs von Aegypten, Ibrahim-Pascha, welcher am französischen Hofe gewiß eine glänzende Aufnahme finden wird.

Deutschland. Die Sache der Deutschkatholiken hat in den letzten Tagen an mehren Orten eine unerwartet günstige Wendung erfahren. In Hildesheim wurden zeither die Anhänger der neuen Kirche sehr streng behandelt, und man hoffte um so weniger auf eine günstige Aenderung, als es nach der hannoverschen Landesverfassung lediglich dem Könige zusteht, die bei Anwendung des Art. 16 der Bundesacte entstehende Frage, ob eine Religionspartei für eine Christliche zu erachten sei? zu entscheiden. Um so freudiger war man überrascht, als durch einen Erlaß der Regierung diese Frage bejaht und den Deutschkatholiken der volle Genuß der bürgerlichen Rechte und das Recht des Privatgottesdienstes ausdrücklich zugesprochen wurde. Zwar ist bei dieser Concession der Widerruf vorbehalten, doch werden die Deutschkatholiken gewiß Alles vermeiden, was ihnen das Gewährte schmälern könnte. — Auch im Großherzogthum Weimar ist die (wenn auch mehrfach beschränkte) staatliche Anerkennung ausgesprochen worden, und man erwartet bei dem Zusammentritt der Stände noch einige wünschenswerthe Erleichterungen.

Preußen. Der Bericht über eine in Rogasen vorgekommene Emeute (s. Nr. 16) wird als sehr übertrieben geschildert, und der ganze Tumult soll sich auf eine bloße Wirthshaus schlägerei beschränkt haben. Ueberhaupt sind in dem Regierungsbezirke Posen keine weiteren Unruhen vorgekommen; doch wirken die Nachwehen der in Krakau und Galizien stattgefundenen Auftritte sehr nachtheilig auf den Handel und Verkehr ein. — In Aachen hat am 12. April abermals ein Straßensunfug stattgefunden; eine Anzahl von Bäckern hatte nämlich erklärt, daß sie den 150 Jahre alten Gebrauch, ihren Kunden zum Ostersfeste einen „Poschweck“ (ein süßes Weißbrot) zu verabreichen, abschaffen wollten. In Folge dieses Vorhabens durchzogen Abends aufgeregte Haufen unter dem Geschrei: „Poschweck! Poschweck!“ die Straßen, zertrümmerten die Fenster der betreffenden Bäcker und verübten allerhand Unfug. Die Polizei war zu schwach, es mußte Militär requirirt werden und diesem gelang es, die Ruhe gegen Mitternacht herzustellen. Mehre Tumultuanten wurden verhaftet; die Bäcker erhielten jedoch Befehl, den Poschweck zu liefern, und so wurde die Ordnung nicht wieder gestört.

Krakau. Ueber das künftige Schicksal die-

ses Freistaates sind durch Vertreter der drei Schutzmächte in Berlin diplomatische Verhandlungen angeknüpft worden, deren Resultat natürlich bis jetzt noch ein Geheimniß ist; doch spricht man bereits davon, daß eine Einverleibung des Krakauer Gebietes in den österreichischen Kaiserstaat durch Austausch einiger Länderstrecken mit den Schutzmächten in Aussicht stehe. Von den Krakauer Gefangenen ist der größte Theil als unschuldig freigelassen worden; man rühmt bei der stattfindenden Untersuchung besonders die Gerechtigkeitsliebe und Milde des preußischen Commissars, General Hobe.

Kleines Theatrum mundi.

Am ersten Osterfeiertage Nachmittags sind endlich die im Tunnel bei Lusancy (Nr. 16) verschüttet gewesenen 19 Arbeiter unter den Freudenbezeugungen der aus der Umgegend zahlreich herbeigekommenen Bevölkerung wohlbehalten wieder an's Tageslicht gelangt und den Ihrigen zurückgegeben worden.

Die von der D. A. Z. gebrachte Nachricht, daß die Cholera von Persien her wieder in Rußland eingedrungen und bereits bis Kasan und Drenburg vorgeschritten sei, hat bis jetzt keine weitere Bestätigung gefunden.

Der feuerspeiende Hekla (auf Island) tobt seit dem 2. Septbr. v. J. ununterbrochen fort, und die Lavafluth bedroht immer mehr die nahe liegenden bewohnten Gegenden. Der bedeutende Aschensfall hat bereits seinen nachtheiligen Einfluß auf das Vieh geäußert, und man besorgt nicht ohne Grund, daß, wenn die Ausbrüche fort dauern, auch das Gras durch die schwefelhaltige Asche vergiftet werde.

Schloß Sylten.

(Schluß.)

„War es so gemeint?“ höhnte Katte, als ihn Richard anfachte, „doch ich war ja darauf vorgefahen. Das Document ist in guten Händen, des Barons Wille wird geschehen, ich bin gekommen, ihm, dem Sterbenden, die tröstliche Nachricht für sein Jenseits zu bringen.“

„Das Document!“ donnerte Richard; „Du erhältst die doppelte Summe.“

„Das Document ist in besseren Händen, als die Deinen sind,“ sagte Katte ruhig.

Da zischte ein scharfer Stahl durch die Luft, er drang schnell durch den grauen Rock, versenkte sich bis an's Hest in des Mannes Herz. Mit einem schweren Falle sank der Getroffene zu Boden, einige tiefe Athemzüge noch, und das Leben war entflohen.

„Um Gotteswillen, was hast Du gethan?“ schrie die Baronin. Sie bebte schauernd zurück.

„Was ich thun mußte,“ sagte Richard mit einer Ruhe, welche nach solcher That, bei solcher Jugend des Thäters eine schreckliche war, „ich

war darauf vorbereitet. Durch List, durch Versprechungen, durch baares Geld war dem alten Sünder nicht beizukommen, also mußte es mit Gewalt geschehen. Das Document müssen wir in unsere Hände bekommen. Er trägt es auf seiner Brust, ich weiß es, verschließen Sie die Thüren, daß wir vor Ueberraschung gesichert sind, für das Weitere werde ich sorgen."

Die Baronin wankte zu den Thüren, mit Anstrengung schob sie den Riegel vor. Unterdessen kniete Richard an der Seite des Gemordeten, mit Hast riß er ihm Rock und Weste aus, mit Hast durchsuchte er die Leiche. „Gesunden!“ rief er triumphirend, indem er aus einer Seitentasche seines Rockes ein zusammengefaltetes Papier hervorbrachte. Er schlug es auseinander, er überflog die Schrift, Kreideweisse überzog sein Gesicht, schäumend brüllte er: „Schurke! Teufel!“ und mit den Füßen trat er die Leiche, mit den Händen zerzauste er das schlichte Flachshaar des Ermordeten, der noch im Tode mit seinem stieren gleichgültigen Blicke der Wuth seines Mörders zu spotten schien.

Die Baronin hatte die weggeschleuderte Schrift ergriffen. Sie las:

„Mörder! — Denn daß es dahin kommt, davon bin ich fast überzeugt, aber ich weiche nicht aus, ist es ja doch selbst eine ganz besondere Befriedigung für mich, durch den Sohn des Weibes zu fallen, das meine Seele gemordet hat. Bald stehen wir vor Gericht.“

Die Baronin sank erschöpft auf einen Stuhl. Die Wuth ihres Sohnes war durch sich selbst ermattet, auch er hatte sich in einen Stuhl geworfen.

Fürchterliches Stillschweigen zwischen den Dreien im hell erleuchteten Saale auf dem Schlosse Sylten.

Eine Stunde später verließ ein leichter Wagen, mit zwei flüchtigen Kennern bespannt, das Schloß. Richard selbst lenkte das Gespann. Die Diensteute schüttelten über solche Eigenheit das Haupt, aber noch mehr darüber, daß die Frau den Gatten, der Sohn den Vater in seiner Sterbestunde verlassen konnten. Sie kamen aber auch nie wieder. Ihre Spur konnte in den späteren gerichtlichen Nachforschungen nur bis in eine kleine Stadt, im Süden von Schloß Sylten und an der Nordsee gelegen, verfolgt werden. Von hier aus waren in letzterer Zeit mehre Schiffe nach Amerika abgegangen, ein solches hatten sie benützt, um den Nachstellungen der Justiz zu entgehen.

Wir müssen jedoch wieder nach Schloß Sylten und dessen Nachbarschaft zurückkehren.

In jener stürmischen Nacht wurde an der äußeren Thüre des Häuschens, welches der Förster Klaus Mövenstorm bewohnte, mit gewichtigen, drängenden Schlägen angepöcht. Dieser brummte einen tüchtigen Matrosenfluch in den Bart über solche Störung seiner nächtlichen Ruhe, ging aber doch, um zu öffnen. Er traf hier einen Mann, in einen weiten Oberrock eingeknüpft und mit ei-

nem breiten Krempehute versehen, der sein Gesicht gänzlich unsichtbar machte.

„Was segelt Ihr noch in solcher Nacht herum?“ sagte der Förster, während er neugierig die Gestalt betrachtete.

„Weit ich den Hafen noch nicht erreicht habe,“ antwortete der Andere mit verstellter Stimme, „doch laßt das, Freund. Mich treibt eine wichtige Angelegenheit zu Herrn Mövenstorm, sie betrifft seinen Freund, den jungen Eduard Sieveling.“

„Meinen Freund, Eduard Sieveling?“ fragte Klaus, dessen Neugierde nun nicht wenig gesteigert war, „treten Sie ein, Herr, solche Angelegenheiten lassen sich besser in der Stube, als unter freiem Himmel, in solcher Nacht und bei solchem Wetter abhandeln.“

„Hierzu gebietet es mir an Zeit,“ erwiderte der Fremde, „es ist auch mit wenigen Worten abgethan. Sie wissen, wo er sich gegenwärtig aufhält. Befördern Sie diesen Brief an den jungen Mann. Er ist für ihn von größter Wichtigkeit.“

In demselben Augenblicke hatte der alte Matrose ein Paquet in seinen Händen und der Fremde war auch bereits in dem Dunkel der Nacht seinen Blicken verschwunden.

Klaus schüttelte wohl einige Mal bedenklich das Haupt, dann ging er aber in seine Hütte zurück, um sich der kaum gestörten Ruhe wieder zu überlassen; am anderen Morgen traf er aber Anstalten, um sicher und schnell seinem jungen Freunde den Brief zukommen zu lassen.

Der Gerichtshof zu *** hatte wichtige Documente erhalten und am frühen Morgen trafen zwei oder drei Beamte auf Schloß Sylten ein. Sie fanden hier Alles in großer Bestürzung. Der Baron war nach schwerem Kampfe gestorben. Er hatte in den letzten Augenblicken seines Lebens nach seinem Weibe, nach seinem Sohne gerufen, er wollte diese auf dem Sterbebette beschwören, das Verbrechen wieder gut zu machen, er hatte in den letzten Augenblicken seines Lebens die Kraft und den Muth gewonnen, welche er während seines langen Lebens nicht besessen hatte, und wodurch er eben ein feiger Sünder bis zu diesen letzten Augenblicken geblieben war; aber vergebens rief er nach Weib und Sohn, diese waren längst mit Geld und so viel werthvollen Dingen, als sie in der Eile zusammenraffen konnten, entflohen.

Wer vermag die Lage der armen Wilhelmine zu schildern? Wir wollen es der lebhaften Einbildungskraft der gefühlvollen Leser überlassen, da unsere Feder doch zu schwach hierzu wäre.

Es war eine fürchterliche Nacht, und deren Schrecken verschwanden nicht mit dem kommenden Morgen, als mit diesem die Diener der Gerechtigkeit eintrafen.

Es wurde eine strenge Untersuchung des Thatbestandes des auf Sylten verübten Verbrechens eingeleitet, und wie das Gesetz seine schonungslosen Schritte zu gehen gewohnt ist, so kam

auch Wilhelmine mit demselben in mehrfache, für sie um so schmerzlichere Berührung, da sie aufgefodert wurde, gegen Vater, Mutter und Bruder Zeugenschaft zu geben.

Wir wollen hier das ganze streng-richterliche Verfahren nicht weiter auseinandersetzen, sondern einen Sprung über mehre Wochen hinaus machen.

Wir finden da bereits die beiden Sievekling, Vater und Sohn, in dem Besitze des ihnen rechtmäßig zugehörenden Schlosses Sylten und alles dessen, was an Ländereien und Waldungen dazu gehörte. Nachdem der Proceß zu ihren Gunsten entschieden worden war, hatte Eduard an seinen Vater geschrieben, er möge nun immerhin kommen, da er für ihn im Vaterlande ein passendes Unterkommen gefunden habe. Und als der alte Mann im Hasen *** an das Land stieg, wurde er bereits von seinem Sohne erwartet. Sie fuhren gegen Abend nach Sylten, aber wie es Eduard einzurichten gesucht hatte, daß sie hier bei Nachtzeit eintrafen, so wußte er auch die Aufmerksamkeit des Vaters immer so zu beschäftigen, daß sie wenig auf die Gegend gerichtet war, die sie durchfuhren. In Sylten nahm ihn ein freundliches Zimmer auf, im Nebenzimmer schlief der Sohn. Und als Herr Sievekling am Morgen erwachte und an das Fenster trat, um sich eine Aussicht auf seinen neuen Aufenthalt zu verschaffen, war er überrascht; hier hatte er ja oft genug mit seinem alten Freunde Warren gestanden und in den Park hinaus und durch diesen hin der Nordsee zu geblickt; es hatte sich gar nichts verändert in den 20 Jahren, er war sonderbar ergriffen, er wandte sich um, da stand sein Sohn ihm im Rücken, mit freudig blinkendem Auge und die Röthe des Entzückens auf der Wange. „Wo sind wir?“ fragte der alte Mann.

„Es ist Schloß Sylten, unser Sylten!“ rief Eduard, und den Vater innig umschlingend, sagte er: „Gebe es Gott, daß Sie noch viele, viele Jahre sich des wiedergewonnenen Besitzes erfreuen mögen.“

Noch am selben Tage, ein paar Stunden nach der gewöhnlichen Mittagszeit rollte die Equipage des Herrn Sievekling auf Sylten durch die Herrengasse der Hasenstadt ..., am äußersten Ende derselben, vor einem kleinen Hause hielt sie an; die beiden Herren stiegen aus, und während der Jüngere hastig die Stiege hinauf eilte, bemühte sich der Ältere nach Kräften, ihm zu folgen. Bald traten sie in ein nettes, reinliches Gemach. Eine ältliche Dame empfing sie mit vielen Knixen, eine jüngere, sehr junge und dabei sehr schöne Dame mit einem tiefen Erröthen. Es war Wilhelmine, welche als Waise bei einer entfernten Anverwandten Schutz und Unterkunft gefunden hatte.

„Das ist Wilhelmine,“ sagte Eduard, „Wilhelmine, dieß ist mein Vater.“ Und ohne länger zu säumen, trat er zu ihr hin, ergriff ihre Hand und drückte an sein Herz drückend und mit dem treuen Auge ihr in das Tiefblau des ihrigen schau-

end, sagte er mit vieler Wärme: „Sie waren auf Sylten dem kranken, verlassenem Fremdling eine freundliche Pflegerin, ja, Sie gestanden es, ihm Freundin zu sein; haben sich Ihre Ansichten nicht geändert? wollen Sie ihm Freundin sein, wahre, treue Freundin auf den Rosen- und Dornenwegen des Lebens und bis zu dessen Ende? wollen Sie sein Weib sein?“

Ein leiser Druck ihrer Hand war die sprechendste Antwort. „Segnen Sie, Vater, segnen Sie!“ rief der Jüngling entzückt, und der Vater segnete.

Es bleibt uns nur noch von unserem alten Freund Klaus Mövenstorm zu berichten übrig. Als sein Herr, Gebieter und Camerad, der alte Admiral, die Flagge strich, wie er es nannte, da spannte er alle Segel auf und steuerte geradewegs aus seiner Hütte, halb dem Walde und halb der See zugewendet, ab, dem Schlosse Sylten zu, und als es hier einmal junges Volk gab, da hatte er genug der Arbeit, um Briggs, Schaluppen und Linienschiffe zu bauen, die auf dem Schloßteiche mit und gegen den Wind zu segeln hatten, und war er vom Unterbootsmann zum Förster avancirt, so geht von diesem zur Kindsfrau bei den kräftigen, kühnmuthigen Buben seines Freundes Eduard.

Bilder aus dem Ständehaus.

III.

(Fortsetzung)

Indem wir unmittelbar auf den Führer die alten Getreuen folgen lassen, wenden wir uns zunächst zum Vertreter des 7. städtischen Wahlbezirks, Advocat Hermann Adolf Klinger. Geboren in dem Jahre, als das äußere Zeichen des deutschen Popsystems fiel, 1806, zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, bezog K. 1819 die Meißner Fürstenschule und 1825 die Universität Leipzig, auf der er nach vollendeten Studien sich 1829 als Lehrer zu habilitiren gedachte. Das Schicksal fügte es jedoch anders und er trat als Accessist in das Amt Dippoldiswalde; aber genugsam gelangweilt durch das ewige Einerlei der ihm übertragenen Arbeiten, zog er sich zurück und ward Advocat dafelbst. Hier machte er sich vollkommen heimisch und gewann die Stadt so lieb, daß er mehre von auswärts an ihn ergangene Rufe zur Uebernahme städtischer Aemter ablehnte, seinen höchsten Stolz in seine Berufung als Volksabgeordneter setzend. Als solcher trat er bereits 1839 in die Kammer und vertrat und förderte die politischen Ansichten Todt's sofort mit Intelligenz und Wärme, an dem Ringen desselben den thätigsten Antheil nehmend. Auch er ist einer der sächsischen „Sieben“, und seine Rede über die Deffentlichkeit des Strafverfahrens (am 11. Jan. 1843) trug nicht wenig zu dem glänzenden Botum der Kammer bei. Durchdrungen von der Nothwendigkeit dieser Reform und zwar einer ungetheilten, vollständigen, schleunigen, interpellirte er deshalb zeitig den Ju-

flig
An
Er
ten
öffe
es
zur
auc
säch
fert
den
Be
St
Bo
trag
Frie
wor
sie
sch
dieß
noch
Die
sein
dieß
find
eleg
Sch
die
was
und
trag
klin
eine
der
daß
grei
Erik
ist
unn
wei
Füh
mal
tritt
Sch
Mö
unse
leide
zum
sein
Mit
orde
lein
einer
mag
als
Es
So
180
bez
zu

Minister über den gegenwärtigen Stand dieser Angelegenheit; aber nur wenig befriedigt durch die Erklärung desselben, trat er mit der ausgezeichneten Rede vom 10. Decbr. 1845 hervor, den dem öffentlichen Gerichtsverfahren gemachten Vorwurf, es sei ein Schauspiel, auf eine ergreifende Weise zur Empfehlung desselben benutzend, zugleich aber auch im Unmuth über die schweren, gegen den sächsischen Volkscharakter geschleuderten, ungerechtfertigten Anklagen, mit einer directen Anrede an den Minister schließend. Durchdrungen von dem Werthe der Deffentlichkeit, consequent in seinem Streben, das so lange auf Heimlichkeit geschulte Volk an die Deffentlichkeit zu gewöhnen, beantragte er diese auch für die Verhandlungen der Friedensgerichte, jedoch ohne damit durchzudringen, woran freilich die Halbheit schuld ist, in der sie für uns bestimmt sind. Freund der Adresse schon auf seinem ersten Landtage, sprach er auch diesmal bei der Verhandlung darüber und dann noch gegen Einführung des neuen Masssystems. Dieß aber sind, erinnern wir uns recht, auch alle seine Reden auf gegenwärtigem Landtage. Was diese selbst nach Gehalt und Form anlangt, so sind sie klar und tief durchdacht, dabei unbestritten elegant und abgerundet, dabei sind häufig die Schlüsse, die der Abgeordnete gezogen hat und die Hörer ziehen läßt, in Fragesätze eingekleidet, was ihre Wirkung noch vermehrt (Mitth. S. 450 und 245). Dazu kommt noch der lebendige Vortrag des Redners und sein schönes, etwas spitz klingendes Organ, Alles Eigenschaften, die K. zu einem der ersten, wenn nicht zum ersten Redner der Kammer machen und nur bedauern lassen, daß er so selten das Wort für seine Ansichten ergreift und die Hoffnungen seiner Freunde und der Tribüne häufig unerfüllt läßt. Der Grund dazu ist wohl einertheils die Scheu, die Verhandlungen unnöthig zu verlängern, dann aber auch ein zu weit getriebenes Mißtrauen in seine Gesundheit. Fühlt er sich aber kräftig, oder will er einmal diesen Besorgnissen kein Gehör schenken, so tritt er auch mit Feuer und Begeisterung in die Schranken für das, was er als Recht erkannt hat. Möge er dieß nur recht oft wollen, das ist unser letzter Wunsch, der aber für diesen Landtag leider nicht mehr erfüllt werden wird, da K. bis zum Schlusse desselben Urlaub genommen hat und sein Stellvertreter einberufen wird. Er ist übrigens Mitglied der ersten Deputation, wie der außerordentlichen für die Leipziger Ereignisse, hat jedoch kein Referat übernommen.

Wenn wir hier mitten unter den Liberalen einen „großen Conservativen“ folgen lassen, so mag dieß auffällig scheinen, aber gewiß nicht länger, als bis wir den Namen desselben genannt haben. Es ist dieß der Zwickauer Stadtrath Martin Gottthard Oberländer. Geboren den 5. Mai 1801 in dem Dorfe Langenbernsdorf bei Werdau, bezog er zu höherer Ausbildung das Gymnasium zu Altenburg und von 1820 — 25 die Universität

Leipzig. Seine akademische Laufbahn war eine stürmische, denn wegen seiner Theilnahme an der burschenschaftlichen Verbindung in die damalige allgemeine Untersuchung verwickelt, brachte ihm das Urtheil das *concilium abeundi in perpetuum*, d. h. die Weisung, die Studien aufzugeben, wenigstens auf keiner deutschen Hochschule fortzusetzen, und folglich Verlust aller Aussicht auf Anstellung. Später ward dieses Urtheil aber dahin gemildert, daß D. verstattet wurde, auf 3 Monate nach Leipzig zurückzukehren, um sein juristisches Examen machen zu können. Die Erlaubniß, sich als akademischer Lehrer zu habilitiren, ward ihm aber abgeschlagen. Nun ging er nach Zwickau, ward 1826 Advokat und zugleich Actuar beim Stadtgericht und Rath; bei Einführung der neuen Städteordnung 1832 Vicesadtrichter und Stadtverordneter. Drei Jahre lang wirkte er hier als Vorstand des Collegiums, 1835 aber ward er Stadtrath und sagte damit der advocatorischen Praxis Lebewohl. Als Stellvertreter v. Welk's trat er 1840 in die II. Kammer und ward 1842 wirklicher Abgeordneter. Er ist eine echte deutsche Natur, bieder, ehrlich und gerade, ohne Scheu seine Meinung aussprechend, als Stadtrath ein Freund der bürgerlichen Selbstherrschaft, die mit dem lebendigen Worte besser als mit Polizeimaßregeln gefördert wird (Mitth. S. 531), als Abgeordneter dasselbe Prinzip in allen seinen Reden verfolgend, als Christ und Protestant den Richterstuhl der Vernunft anerkennend, als Cenfor ein Vertheidiger der Pressefreiheit. Am vorigen Landtage Mitglied der 4. Deputation, war er Berichterstatter in der Beschwerdesache der deutschen Jahrbücher, und obwohl ihm diese früher nicht zu Gesicht gekommen, hatte er sich jetzt doch so hineinstudirt, daß er sich veranlaßt fühlte, die Vertheidigung des Inhalts derselben zu übernehmen, als die Gegner den Streit auf dieses Feld gespielt hatten. Sein Schlußwort war trefflich, aber viel zu lang für eine Kammer, die nichts davon wissen wollte; der 9. Mai 1843 war so ein Tag Simons und Judas, an dem der See sein Opfer haben will; daß er im 7. April 1846 aber einen dreiköpfigen Nachfolger haben würde, ließ sich nicht wohl denken. Für das öffentliche Recht und für die Befreiung der Presse sprach D. und nicht minder für die Adresse, der er auch diesmal seine Unterstützung zuwandte, wie denn bekanntermaßen dieselben Themata noch immer variirt werden — müssen. In der Zwischenzeit bis zum gegenwärtigen Landtage, nämlich im Sommer 1845, fertigte er die Petition um Verbesserung des Wahlgesetzes und leitete die deshalb abgehaltene große Versammlung, ohne sie jedoch veranstaltet zu haben. Die Petition selbst, die 2240 Unterschriften aus 32 Dörfern enthielt, bevorwortete er am 29. Sept. in der Kammer. Diesmal zum Mitglied der ersten Deputation gewählt, hat er das Referat über die Friedensgerichte gehabt und in jüngster Zeit das über die Medizinalangelegenheiten, außerdem war er Mitglied der Minorität, die den

verfassungsmäßigen Weg der Beschwerdeführung über den Minister des Innern einschlug, und Freund des Schwurgerichts. Auch am Wohle der arbeitenden Classen nimmt er regen Antheil, wie dieß seine autgemeinten Anträge bei der Eisenbahnfrage bewiesen. Dieß die allgemeinen Umrisse seiner Thätigkeit, die wir in ihrer besondern Weise noch darzustellen versuchen. Wir haben D. als conservativ bezeichnet, ja er nimmt es im Conservatismus sogar mit Jani auf (Mitth. S. 3104), was gewiß den Mund voll nehmen heißt, aber es geht ihm damit wunderbarlich; vor dem „edlen Conservatismus“, wie er ihn nennt, hat er alle Achtung, bedauert aber gewöhnlich, daß die Regierung diese Bahn verlassen und sich „reactionären Tendenzen“ zugewandt habe, und fordert endlich die Kammer auf, „keine Spanndienste am Triumphwagen der Reaction zu thun.“ Dabei ist er überzeugt, daß ein Volksvertreter ohne Scheu reden, und daß die Redefreiheit wenigstens in der Kammer ihren Sitz haben müsse, stets in dem guten Glauben, daß seine Reden höchstens „leise Andeutungen“ über den deutschen Bund u. dergl. enthalten, und ist durchaus kein Freund von „chinesischen Hofreden.“ Er ist vollkommen der Mann der „rechtschaffenen Opposition“, die für die Rechte des Volks unerschrocken kämpft, auch wenn das letztere selbst darüber noch nicht im Klaren sein sollte; er ist der Freund der Regierung, wo er irgend mit den Ansichten derselben sich vereinigen kann, nur wünscht er, „daß ihm dieß nicht so schwer gemacht werden möge“ (Mitth. S. 487). Ja, ohne sich zum Panegyriker der Regierung machen zu wollen, war gerade er es, der in §. 10 der Adresse den Dank aussprach, daß der Minister des Innern die Freiheit der Wahlen unverkümmert gelassen habe. An seinem guten Willen also, die Regierung zu unterstützen, läßt er nicht zweifeln, selbst wenn die Äußerungen des Staatsmin. v. Falkenstein ihn zwingen, jenen Dank öffentlich zurückzunehmen und als der Einzige gegen denselben zu stimmen (S. 530). Seine größeren Reden sind sorgsam ausgearbeitet, schweifen aber, da der ungemeine Gedankensreichtum, die rasche Auffassung neuer Theorien den Verfasser mit sich fortreißen, oft weit ab vom vorgesteckten Ziele, zu dem er aber doch am Schlusse, und meist mit einer brillanten Wendung zurückkehrt. Aber auch in der Discussion, in der Widerlegung ist er, sofern seine bedauerliche Schwere ihm dieß erlaubt, recht wohl erfahren, und bleibt seinen Segnern, zu denen vorzugsweise v. Thielau und Jani gehören, nicht gern einen Hieb schuldig. Sein Vortrag ist langsam, als ob er die Schwere jedes Wortes erst auf der Zunge abwäge, dabei etwas monoton, so daß man oft durch eine pikante Wendung überrascht wird, die so mitten unter philosophischen oder staatswissenschaftlichen Lehrsätzen durchgeschmuggelt wird an Stellen, wo die Mauthner sie am wenigsten vermuthen; hat er aber einen Gegenstand oder eine Äußerung erfaßt, die er verurtheilt, so wird er leb-

haft, und die dreieckige Bewegung des rechten Armes, das Schütteln des Kopfes, sowie der geschwungene Bleistift belehren dann leicht die fleißigen Tribünenbesucher, daß er einen Hauptschlag im Schilde führt. Doch wir würden uns schlechten Dank bei dem geehrten Abgeordneten verdienen, wollten wir nicht auch einige tadelnde Bemerkungen machen, wir holen sie darum nach. Es ist in der letzten Zeit mehrmals vorgekommen, daß D. in der Debatte aufgetauchte Anträge besprochen hat, an denen er Manches, ja wohl Alles zu loben fand, die er aber doch mit dem Bemerkten verabschiedete, sie seien zwar nicht nothwendig, aber doch auch nicht übel, er werde deshalb dafür stimmen; das scheint uns nicht die rechte Bevornwortung zu sein, wenn durch solche Anträge wirklich Gutes befördert wird. Ein ähnliches Mißverständnis lag der Rede des Abgeordneten (S. 2717) zu Grunde, als er durch den v. Thielauschen Antrag das ständische Bevornwortungsrecht nicht ernstlich gefährdet glaubte, von welcher Gefahr er sich aber seitdem überzeugt hat. Endlich kennt D. die Landtagsordnung noch nicht, und der Präsident macht ihn hin und wieder darauf aufmerksam; aber ich denke mir, dieß sei eine Folge von D.'s Widerwillen gegen alle Provisorien, und die Landtagsordnung bleibt es auch noch auf diesem Landtage; daß sie aber in liberalster Fassung definitiv werde, dazu wird er gewiß auf dem nächsten nach Kräften helfen.

Bald zur Rechten, bald zur Linken des Präsidenten, wie es eben die Dienstordnung fordert, gewahren wir einen schwarzlockigen Mann, mit rundem freundlichen Gesicht, der — er hat gerade nicht zu protokolliren — in heiterer Gemüthsruhe den brillebewaffneten Blick über die Kammer und wohl auch zu den Tribünen hinausspazieren läßt, ohne darum sein Ohr den Kammerverhandlungen, besonders den Jani'schen Vorträgen, zu entziehen, über die er sich dann und wann eine Bleistiftnote macht. Es ist dieß der zweite Kammersecretair Karl Hugo Tzschucke, Bürgermeister von Reiffen, wo er am 28. Jan. 1809 geboren wurde und von 1823 — 27 die Landesschule besuchte. In den nächsten 4 Jahren absolvirte er seine akademischen Studien in Leipzig, und ward endlich im Jahre 1840 Bürgermeister seiner Vaterstadt. Der Landtag von 1842 führte ihn als Vertreter des V. Bezirks in die Kammer, wo er vom ersten Tage an Gelegenheit nahm, seine politische Gesinnung auszusprechen, indem er den Adressantrag Lott's bevornwortete und von da ab alle Fragen der Opposition auch zu den seinigen machte. Es ist damit bereits ausgesprochen, daß er für die Reform des Strafprozeß- und des Wahlgesetzes, für freiere Presse, für Emancipation der Juden kämpfte; er gehörte aber auch zu den Neun, die sich gegen die Unterdrückung der Ruge'schen Jahrbücher erklärten, ja er war sogar der Erste, der in der sächsischen Kammer einen Antrag auf Beschwerdeführung gegen einen Minister einbrachte,

we
wu
tre
B
ma
jeh
me
Se
der
ist,
bei
gru
von
bun
wer
die
deu
zig
selb
wä
sten
heit
glei
par
den
doch
„S
da
die
Sch
vern
tho
für
16
Wal
clam
men
wort
„For
sein“
maß
Coll
179
misch
in sei
schön
mer
Secr
Land
Mitg
Lobr
seses
jesses
Pun
geben
kirch
Sach
bewo
und
Stim

wenn er auch dabei von Niemandem unterstützt wurde. Es war dieß bei dem Gesetze über Vertretung der Schulgemeinden gegen Staatsmin. v. Bietersheim der Fall, am 27. Jan. 1843. Damals war L. Mitglied der dritten Deputation, jetzt ist er Vorstand der vierten, in welcher er zwar mehrere Berichte, unter andern auch den über die Schleswig-Holsteinische Frage, gefertigt hat, vor der Hand aber noch nicht zum Vortrage gelangt ist, da die Masse der Regierungsvorlagen die Arbeiten der 4. Deputation ganz in den Hintergrund gedrängt hat. Wie viel oder wenig also von diesen Petitionen und Beschwerden der Staatsbürger noch zur Verhandlung kommen möge, davon wenigstens können die Leser versichert sein, daß die Deputation ihre Pflicht erfüllt und eine bedeutende Anzahl ihrer Vorlagen, einige und vierzig, bereits ausgearbeitet hat, wie dieß auch L. selbst am 16. März (S. 2724) nachwies. Der gegenwärtige Landtag zählt ihn mit unter seine vorzüglichsten Redner, er spricht mit größerer Ruhe und Sicherheit als früher, und seine Reden selbst gehen zugleich tiefer auf die Sache ein. Ohne Vertreter partikularer oder localer Interessen sein zu wollen, denn gegen diese zieht er gleich ins Feld, hat er doch einen besondern Ruhm erworben durch seine „Schifferreden“ in der Elbhandelsangelegenheit, da er den traurigen Zustand des Flußbettes und die Bedrückung des Elbhandels durch die revidirte Schifffahrtsacte nur zu genau kennt. Außerdem verwandte er sich sehr warm für die Deutschkatholiken und glänzte besonders durch seine Rede für die Presse am 7. April, die wir schon in Nr. 16 erwähnten. Auch in der Debatte weiß er seine Waffen gut zu führen, wenn es auch darüber zu Reclamationen gegen den „Herrn Secr. Ischocke“ kommen sollte, und nur einmal erschien uns seine Antwort nicht prägnant genug, als er wegen bezweckter „Fortbildung der Verfassung durch das Zeitbewußtsein“ mit Staatsm. v. Zeschau in Conflict gerieth.

Wie er ein treuer Freund des verfassungsmäßigen Fortschrittes, ist es auch sein Freund und Colleague Friedrich Theophil Hensel, geboren 1799 zu Kamenz und nach vollendeten akademischen Studien (1820 — 23) jetzt Justizamtmann in seiner Vaterstadt, ein Staatsdiener im wahren schönen Sinne des Wortes. Er gehört der Kammer schon seit 1839 an, war auch schon einmal Secretair derselben und scheidet leider mit diesem Landtage aus. Am vorigen Male hatte er als Mitglied der 3. Deputation das Referat über den Todtschen Antrag auf Verbesserung des Wahlgesetzes, erklärte sich für die Reform des Strafprozesses, für die Adresse und die freiere Presse, welchen Punkten er auch neuerdings seine Zustimmung gegeben hat. Als Mitglied der außerordentlichen kirchlichen Deputation sprach er beredt für die Sache der Deutschkatholiken und ist den Tribunenbewohnern wohlbekannt durch seine schönstylisirten und sorgfältigen Protokolle, die er mit metallreicher Stimme vorträgt.

Ebenfalls schon am vorigen Landtage eingetreten ist der Advokat Friedrich Schumann, der nebst seinem Verwandten Oberländer in der damaligen vierten Deputation die liberale Partei vertrat. S. ist geb. 1806 in Belgern, besuchte das Gymnasium zu Zwickau und von 1823 bis 1826 die Universität Leipzig. Seinen Access machte er in Zwickau, vervollkommnete sich bei unserem Eisenstuck in Dresden, ward dann Secretair des Chemnitzer Industrievereins, und ging endlich als Advocat nach Stollberg, von wo er als Abgeordneter in die Kammer geschickt wurde. Er war der Einzige, der sich in der Deffentlichkeitschlacht auch für Einführung der Schwurgerichte verwandte, und überhaupt und durchgängig das Banner des Liberalismus mit Entschiedenheit und nicht ohne Glück gegen seine zahlreichen Gegner verfocht. Auf gegenwärtigem Landtage war sein Sitz sehr lange unbesezt, da der ehrenwerthe Abgeordnete schwer erkrankte; seit seinem Wiedereintritte spricht und stimmt er zwar nach seinen alten Grundsätzen, doch, wie uns dünkt, nicht ganz mit der alten Entschiedenheit mehr; wenigstens spricht sein Antrag vom 7. April, den deutschen Bund um Pressfreiheit zu bitten, dafür, da Sch. sonst nicht eben viel von dorthier erwartete. Sein Recht als Abgeordneter nahm er gegen den Kriegsminister, bei Gelegenheit der Wieland'schen Beschwerde, entschieden wahr; indes hatte er sich doch noch nicht wie jetzt diejenige Redegewandtheit erworben, die bei etwas erbitterter Debatte unerläßlich ist, und v. Thielau, obgleich ein großer Gegner persönlicher Angriffe, vergaß sich bei Gelegenheit des Creditvereins am 12. Juli 1843, zu der Bemerkung gegen Sch.: „er wolle nichts sagen, weil er nicht in der Art sprechen könne, wie der geehrte Abgeordnete, und auch nicht das Talent habe, sich auf diese Art auszudrücken“ (S. 2365), worauf etwas zu erwidern, dieser wahrscheinlich auch unter seiner Würde fand.

Wenn wir hierher noch die beiden Abgeordneten Brockhaus und Erchenbrecher stellen, so geschieht dieß besonders auch deshalb, weil sie ältere Mitglieder der Kammer sind, denn in den Abstimmungen kommen bei beiden Abweichungen von ihrem früheren Systeme vor.

Heinrich Brockhaus, ward geb. den 4. Febr. 1804 zu Amsterdam, wo sich damals die Verlags-handlung seines Vaters befand, der sich aber 1817 in Leipzig niederließ. Als Mitglied der Stadtverordneten daselbst, ward B. für den Landtag von 1842 gewählt, stimmte hier, wenn auch mit den Motiven Todt's nicht völlig einverstanden, für die Adresse, erklärte sich in größerer Rede für das öffentliche Recht, für die Freiheit der Presse, welchem Botum er auch am 9. Mai 1843 bei der Ruge'schen Beschwerde treu blieb, debattirte als sachkundiger Buchhändler natürlich bedeutend bei dem Gesetzentwurfe über das literarische Eigenthum, verwandte sich für Emancipation der Juden, kurz, nahm an allen wichtigen Fragen liberalen Antheil,

befand sich aber auch ein paar Mal auf der entgegengesetzten Seite. Bei den letzten Landtagswahlen war er nicht mehr im Mittel der Stadtverordneten, meldete sich aber auf seinen verfassungsmäßigen Sensus und trat wieder in die Kammer ein, wo er in die vierte Deputation gewählt wurde. Hier verbandte er sich zunächst für die Adresse, besonders in Hinsicht auf das Stillschweigen der Regierung über die Deffentlichkeitsfrage, sprach bei S. 5 ziemlich scharf über die Vorgänge des 12. August, entwickelte später nochmals seine Ansicht über das öffentliche Recht, schloß sich aber wenn auch nicht aus Princip, dem Antrage auf Geschworne nicht an, und interpellirte die Leipziger Deputation wegen Verspätigung des Berichts. In neuester Zeit erstattete er (am 6. u. 7. April) den Bericht über die unterdrückten Zeitschriften, war aber im Schlussworte weniger gut als in ersterem, und übersehte unter Anderem sehr discret die politische Eröffnung der buchhändlerischen Bestellszettellisten mit dem Worte: „Indiscretion.“ Dergleichen und die längere Zeit zu Anfange des Jahres, in der B. ziemlich oft gegen die Anträge der Liberalen stimmte, können wohl an ihm und seiner politischen Festigkeit ihre machen, indessen wollen wir uns mit Vergnügen in diesem Urtheile geirrt haben.

Weniger durch seine Reden, denn diese sind immer so allgemein und kurz, daß selbst Staatsm. v. Könnern, als er in der großen Deffentlichkeitsdebatte im Januar 1843 alle Redner gegen sein Princip bekämpfte, nichts darin zu widerlegen fand, als durch seine Abstimmungen im Sinne der liberalen Partei, machte sich Carl August Ehrenbrecher, Bürgermeister zu Rössen und Vertreter des 9. städtischen Wahlbezirks bemerkbar; ja er reclamirte sogar, wenn uns recht erinnerlich, sein Botum unter das der Neun, die sich gegen die Unterdrückung der deutschen Jahrbücher ausgesprochen hatten. Nach vielfachen mißglückten Wahlen gelang es ihm, am 28. Juni 1843 zum Ersatzmitgliede der vierten Deputation ernannt zu werden, als welcher er am 14. August über die Offenlehrerfrage Hainichens Bericht erstattete. Obgleich er, wie gesagt, keine langen Reden hält, so begann er doch, besonders auf diesem Landtage, mehrmals: „Ich habe mich früher bereits ausführlich in diesem Sinne erklärt.“ Er ist einer der städtischen Abgeordneten, deren ständische Wirksamkeit mit dem gegenwärtigen Landtage erlischt.

Somit haben wir hier mit den länger akklimatisirten Rednern der liberalen Partei abgeschlossen und wenden uns nun zur jungen Garde, die des Kugelregens bereits nicht minder gewohnt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Südenbüßer.

Bischof Eylert's Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben des letztverstorbenen Königs von Preußen theilen folgende Anekdote mit: Bei einem Hoffeste trug sich eine komische Scene zu. Auch mehre Geistliche waren eingeladen; sie saßen zusammen und bei Tische wurde ein praktischer Commentar gehalten über die Stelle: „der Mensch lebt nicht vom Brod allein.“ Nach der Tafel tranken sie Kaffee. Um das Halten der Tasse sich bequemer zu machen, hatte einer von ihnen sein Barett auf ein in dunkler Ecke stehendes Consolchen gelegt. Ein Lakai, der für sich eine Menge übriggebliebenen Kuchen genommen, warf denselben, da er den König sich entgegenkommen sah, in der Angst seines Herzens in das ihm gerade zur Hand liegende Barett, denn so freigebig und reichlich der königliche Haushalt war, so konnte doch der Herr das Naschen und heimliche Wegbringen durch Diener nicht leiden. Das Barett des geistlichen Herrn war also über und über angefüllt mit Kuchenresten aller Art, er ergriff es in demselben Augenblicke, als der König bereits da war und vor ihm stand. Dasselbe mit dem strotzenden Inhalt und der vorgehaltenen Hand sehend, sagte der König zu ihm: „Haben wahrscheinlich zu Hause Kinder und Enkel. Essen gern Kuchen. Sehe mit Vergnügen, haben an sie gedacht; mitbringen.“ Der Geistliche war aber ängstlich und verlegen und wollte sich mit den Worten entschuldigen: „weiß in Wahrheit nicht, wie der Kuchen in mein Barett.“ — Der König aber, der nichts vom Hergange wußte, erwiderte: „Ist gar nicht nöthig, daß Sie sich erst entschuldigen, sehe so etwas gerne, haben daran wohlgethan!“ redete dann von anderen Dingen und ging weiter. Nachher erfuhr der König den wahren Zusammenhang und machte dem Geistlichen für den unschuldig erlittenen Schabernack ein angenehmes Geschenk.

Getreidepreise in Dresden,

vom 17. bis 20. April 1846.

Am der Elbe:

Guter Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.
Roggen 4 — bis — — ger. 3 22 bis — —			
Wagen 5 24 — — — — 5 8 — — 5 16			
Gerste 3 — — — — — 2 25 — — — —			

Auf dem Markte:

Guter Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.	Thlr. Rgr.
Roggen 3 25 bis — — ger. 3 20 bis — —			
Wagen 5 25 — — — — 5 — — — — 5 15			
Gerste 3 8 — — — — — 3 — — — — —			
Hafser 2 16 — — — — — 2 5 — — — —			

Heu der Centner — Thlr. 20 Rgr. bis — Thlr. 28 Rgr.
Stroh das Schock 5 — — — — — 6 — — — — —

Postversendung: Aufgeb. d. 24. April Vorm. 8 Uhr.

Reustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.

Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 17.